

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 8

Artikel: Turbinen [Fortsetzung]
Autor: Fellman, F. M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Turbinen

ROMAN
VON
F. M. FELLMANN

Copyright by Prometheus-Verlag, München-Gröbenzell

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Im Jordantal wird ein Riesenkraftwerk gebaut. Der Unternehmer heißt P. T. Isenfeld. Sein Chefingenieur Romko de Warriek, der mit seinem Assistenten Sepp Sixt zusammenhauert, erhält unerwarteten Besuch: seine Halbschwester Golden de Warriek bricht bei ihm ein, zusammen mit einer Schar orientierter Freunde und Freundinnen. Die bulgarische Haushälterin, «Scheitan» genannt, hat alle Hände voll zu tun. Die blondlockige Golden küßt bei der Begrüßung — was im Irrtum — Sepp Sixt, statt den seit Jahren nicht mehr gesehenen Bruder, und Sixt ist von diesem Augenblick an verhebt. Unter den Freunden sind zu nennen: Ruth Sjerna, eine preisgekrönte Malerin, Hein Gebbo, ein flinkzüngiger Reklamezeichner, eine Journalistin, eine Archäologin, ein Filmoperateur. Die letzte Sprengung bei den Bauarbeiten soll gefilmt werden. Warriek Isenfeld kennt, hält das für unmöglich, aber Golden setzt ihren Willen durch, lernt Isenfeld, den Workargen, geheimnisvoll Verschlissenen kennen und läßt sich und ihre Freunde von ihm einladen. Ihr Schwager heißt «Flournoy». Das ist der Name eines Finanzgewaltigen. Inzwischen hat sich der Schirokko über das Land gestürzt, und Chefingenieur de Warriek wird vom Fieber gepackt. Isenfeld bewirkt seine Gäste großzügig, Ruth Sjerna erhält Bildaufträge und hat nun monatlang zu tun. Die Gäste zerstreuen sich wieder, Golden aber bleibt bei Isenfeld, angeblich als Privatsekretärin. Ihr Bruder Romko ist darob, als er es nach seiner Genesung erfährt, tief bedrückt.

2

Der geheimnisvolle Alte

Der Schirokko ist zu Ende, nicht abgeklungen wie ein Lied, sondern zusammengebrochen nach der rasenden Brautfahrt durchs syrische Land. Nun hat er sich verhaucht an den Bergwänden des Nordens. Noch rieselt Sandstaub schleierförmig über den Ort seines Anspruchs nieder, noch kriechen die Glutschwaden schlaflos aus der Einsenkung des Gortales herauf. Aber er selber atmet nicht mehr.

Langsam erholt sich das Grün, treiben neue Blüten aus taumelnden Knospen. In der Ebene und im ganzen Lande steht das Getreide hoch und erntenah. In den vielen tapferen Kolonien und Siedlungen der Europäer blühen die Obstbäume traumhaft reich, und der Frühling wird bald zu Ende sein und den regenlosen Monaten weichen.

Die Natur vergißt den Glutatem des Wüstenwindes noch einmal, ehe die unerbitliche Sommersonne niedersengen wird. Die Menschen, die hineingetaumelt sind, fühlen ihn noch immer.

Oder sie bilden es sich ein.

Warrieks Gäste sind am andern Morgen heimgekehrt, und Golden ist nicht dabei. Sie wird bei Mr. Isenfeld bleiben, «im Hause des reichen Mannes». Alle gönnen es ihr. Alle sind froh und übermütig und so ganz besonders glückliche Leute. Abgesehen von Lely, die jeden Tag von ihrem Ausgrabungsprofessor abgeholt werden kann. Dann soll sie nach Sodom und Gomorrha, das irgendwo am Toten Meer herum liegt und wieder viel Staub aufwirbelt, weil angeblich neue Funde gemacht worden sind und die Stätte immer noch nicht genau festgestellt worden ist.

Lely ist ja eigentlich zu Höhlenforschungen gekommen, wo es doch vermutlich in diesem hitzigen Lande etwas wohltemperierter zugeht; aber nun will Professor Stein, der vom Palästina-Verein aus hier forscht, durchaus nach Sodom und Gomorrha.

«Was will der Mann da?» fragt Gebbo träge und spitzt furchtbar viel Bleistifte an für Ruth. «So 'ne lasterhafte Gegend. Und junge Mädchen gehören überhaupt nicht dorthin. Ich würde das nie zugeben; aber mich fragt ja keiner.»

Das hört sich Sixt in seiner Freizeit, die sehr knapp ist, mit an. Als Privatsekretärin ist Golden bei Pe-Te.

Er bekommt einen bitteren Geschmack. Ein verwirrender Bann liegt über ihm. Alle Vergangenheit ist nichts gewesen vor diesen Sturmtagen. Ein Wirbel hat ihn erfaßt, mitgerissen in ein Fremdes und Unwirkliches. Da kreist er nun und wird einmal, vielleicht bald schon, sinken, stürzen... wohin?

Und es ist ja wohl nun die Abrechnung da. Herz oder Leben?

Warriek liegt sehr geschwächt im Hospital, ist aber bei Bewußtsein und hat keine Ruhe, bis er von der Arbeit weiß. Sepp Sixt muß sich sehr zusammennemen. Warriek arbeitet hart und verlangt es auch von anderen. Schlampererei ist ihm zuwider.

Ueber Goldens Abtrünnigkeit mag Sixt nichts sagen. Warriek hat so strenge Meinungen von Menschen. Und Sixt glaubt nicht, daß eine Frau wie Golden hingehet und Privatsekretärin bei Pe-Te wird. Das kommt ihm verückt vor. Und er glaubt es nicht. Er sagt es sich stundenlang, laut und leise. Bei Warriek schweigt er und nimmt sich zusammen.

Es ist nicht gut für ihn und die Arbeit, daß er mit sich selbst nicht fertig wird. Er übersieht manches und wird für vieles gleichgültig. Es ist oft eine so kleine Sache, die schnell dann weiter. Alle Rassen arbeiten nebeneinander im Gor, als sollte es der Turm von Babel werden. Sie verstehen sich nicht immer. Ihre Temperamente, Ansichten und Wünsche gehen auseinander. Die Ordnungspflicht des Werkes duckt sie unter Gesetze, denen sie sich anpassen müssen. Arbeit und Ruhe, Körperpflege und Mahlzeiten, alles ist geregelt, alles macht sie scheinbar gleich; aber das ist nur scheinbar. Gegensätze prallen aufeinander und schwelen wie verstecktes Feuer. Hier ist jeder zum Verdienen, und jeder schuftet und rafft. Manchmal mit einem Griff in des andern Habe. Und der andere wehrt sich, und es wird Tumult.

Besonders die Araber sind heißspornig, je mehr das Werk voranschreitet. Das macht die Rottenführer nervös. Einer ist, der kommt aus Afrika, aus der Fremdenlegion. «Legionär» heißt er. Der ist scharf. Wenn ihm was nicht paßt, schlägt er zu. Seine Rotte besteht aus Eingeborenen, die häufig wechseln. «Faule Hunde», sagt er höhnisch zu ihnen, und sie starren ihm mit dunklen Augen erbittert nach. Die Härtesten halten bei ihm aus, und das macht ihm Spaß, eine sadistische Freude gärt in seinem ausgetrockneten, mißhandelten Hirn und Körper.

Alle diese kleinen Dinge aber müssen abgedämpft werden, ausgehlichen und harmonisiert, wenigstens scheinbar, und hier fehlt nun Warriek, und Sixt ist so lau geworden, und Pe-Te sieht man nur selten von fern. An seiner Seite ist immer der Goldglanz eines jungen Frauenkopfes, und Sixt rückt aus, wenn er es sieht.

Es wird nur noch die Leistung geprüft, ja immer die Leistung. Keiner darf merken, daß ihm sehr konfus ist, und besser wäre es, wenn Warriek gesund wäre. Aber es ist ihm auch unbehaglich bei dem Gedanken. Was soll man denn Warriek sagen? Er ist der Meinung, daß Golden noch immer in ihrem gemeinsamen Hause wohnt. Sie besucht ihn jetzt sogar ab und zu und sendet täglich Leckerbissen ins Sanatorium hinauf. Das Sanatorium liegt fast auf dem Gebirgsrücken. Wenn der Abend kommt, streicht vom Meere her der kühlende Passat und erquickt die Maroden. Die ganze Temperatur ist hier anders als drunten im Jordantal. Und Warriek hofft, daß in ein paar Wochen alles in Ordnung ist.

Inzwischen klingt Ostern durch Palästina. Noch immer sind die Pilgerzüge so lang und inbrünstig, weht der Weihrauch vor ungezählten Altären, brennen und duften wächserne Kerzen, schwimmen die ewigen Lichter in den Hunderten von goldenen und silbernen Ampeln der Wallfahrtsstätten. Und noch immer, wenn auch weniger als früher, beten und singen die fremden Pilger durch die gestürzten und wieder aufgebauten Mauern von Jerusalem und hören die frommen Mären, die aus verschütteten Orten aufsteigen und dem Geiste alte Herrlichkeiten schenken. Verzückte und innig Versenkte heben die Füße über Schutt und Trümmer und fühlen Spuren unter ihnen, die weither leuchten. Sie wollen Wunder haben und erleben sie. Jeder Stein wird ver-

klärt vor ihrem tastenden Blick, und ihr Lächeln geht über Trug und Tand und Mühe und Dürftigkeit hinweg und macht alles riesenhaft und reich und wahrhaftig.

In diesen Zeiten ist viel zu tun im Lande Syrien, und jeder hat Arbeit und Brot. Die Andenkenhändler überbieten sich in Schlaueit und Ueberredungskunst, und die allerechtesten Stücke stammen ganz gewiß aus europäischen Fabriken. Auch Touristen kommen mit den Kurzfahrtschiffen, Vergnügungsreisende mit der Bahn von Norden her, und alles durchströmt das Land und trägt Geld herein.

Vielleicht am ärmsten und am erschütterndsten wird Ruth, die Malerin, die mit Gebbo ausgerissen ist aus dem unerforschten Sodom, die russischen Pilger malen. Bestaubt ist die Fahne der Madonna, die sie tragen, und tiefgeneigt ist das schwere, düstere Kreuz. Popen gehen voran, und endlose Litaneien ebbten und fluten wie monotone Wellen. Viele tragen Trauer, und alle ihre Mienen sind hölzern geworden vor dem Ernst ihres Lebens. Sie ziehen ein in die goldene Stadt, und es liegt wie eine Aschenschicht über ihnen der traurige Sprechchor der Litanei: «Wir kommen zu dir, die wir beraubt sind... erbarme dich unser... wir kommen zu dir, von denen du gegangen bist... Christus, erbarme dich unser... wir kommen zu dir, der du uns verlassen hast... Herr, erbarme dich unser!»

Auch Bente und Ilonka kommen nach, und ten Boopendelt zwischen allen hin und her und begutachtet dazwischen die erstaunlichen Schätze des Toten Meeres, die immer noch nicht genug ausgebeutet werden und eine Anzahl neuer Handelswerte schaffen würden.

Auch Golden erobert sich das Land. Als sie erst vertrauter ist, fährt sie manchmal allein los und sieht sich um. Dabei passiert ihr etwas Sonderbares.

Mitten auf der Straße steht eine graue Gestalt wie ein Bild von Stein. Ein Mann. Sie gibt Alarmzeichen; aber er weicht nicht aus. Als der Wagen ihn langsam erreicht hat, hebt er den Arm, und in der Gebärde ist soviel Befehl und Gewalt, daß Golden tatsächlich halten muß, um den Starrkopf nicht zu überfahren.

«Was soll das heißen?» schreit sie ihn an. «Gehen Sie weiter da!»

Der Alte steht und glotzt sie an, unverwandt.

«Weitergehen sollen Sie!» ruft Golden und hat das Gefühl, daß er sie gar nicht hört.

Der Alte murmelt ein paar Worte, die fremd klingen und von Golden nicht verstanden werden. Sie empfindet die Zudringlichkeit als Frechheit; aber vielleicht will er ein Bakschisch, einen Bettelpennig, und sie greift in die Manteltasche und wirft ihm ein paar Münzen zu.

Der Alte läßt sie an seinen Händen vorbeifliegen und bückt sich nicht nach ihnen. Er hebt die Rechte, berührt Stirn und Mund und Brust und sagt: «Neharak said, dein Tag sei glücklich, Absag! Erhalte dich, und du wirst erhalten werden. Sei bereit, und er wird dich rufen.»

Das letzte ist im klaren Englisch gesprochen, und ehe Golden sich aufmuntert, wendet sich der Alte und geht an den Straßenrand, wo ein weißer Esel mit sanften, feuchten Augen steht. Der Alte besteigt ihn und reitet langsam fort, den schrögen Hang hinauf, und jetzt sieht Golden, daß dort ein Weg ist, sehr schmal, zwischen Stein und harten Gräsern. Dornbüsche und Kaktuspflanzen randen ihn. An einer Biegung verschwindet der seltsame Reiter, als hätte der staubige Fels sich aufgetan und ihn aufgenommen in den Bergesschoß.

Das ist das erstmal, daß Golden den Eselreiter gesehen hat, und sie spürt einen starken, neugierigen Drang, ihm zu folgen. Sie lacht selbst darüber, kurz und hell. Und fährt weiter. Die Räder knirschen über die Geldmünzen fort, die unberührt auf der Straße liegen.

Von da ab begegnet Golden dem Alten verblüffend oft. Sie hat viel Zeit. An seine Geschäfte läßt Isenfeld sie nicht heran, die erledigt er selbst oder läßt sie durch seinen Sekretär erledigen. Manchmal bestimmt er eine Zeit, in der sie sich bereitzuhalten hat und läßt sie dann warten, bis sie zornig wird. Dann gibt es aufregende Szenen zwischen ihnen, und sie fühlt, daß etwas um ihn herum vorgeht, von dem er sie fernhalten will. Isenfelds Haus ist ein Haus des Schweigens, des Redens hinter dicken Türen. Die Kraft des Werkes ist dort konzentriert, und Isenfeld hütet sie wie ein Geheimnis mit harter Faust. Vielleicht würde er den erschlagen, der sich wider seinen Willen eindringt.

Aber Golden will alles über ihn wissen. Es ist notwendig für sie; denn — wer würde das wohl glauben von allen denen, die sie kennen — sie hat nur wenig Macht über Isenfeld und setzt alles daran, sie an sich zu reißen. Das ist eine aufreibende Nervenarbeit, und sie denkt Tag und Nacht nur an dieses Ziel und an nichts anderes.

Bis der Eselreiter auftaucht. Und sich an sie heftet. Sie sieht ihn auf der Straße, die sie fährt. Er reitet langsam durch die Sonne dieser überhellen Tage. Der Bettler am Wege hebt sein Gesicht, und sie prallt zurück, weil sie ihn zu erkennen glaubt. Der Fischer auf dem See trägt seine Züge, in dämmernden Stunden schwebt sein Gesicht zwischen den Vorhängen des Fensters. Oder er steigt den Garten hinab.

Zuerst lacht sie über die Torheit der Einbildung. Dann paßt sie auf und erschrickt. Zuletzt wartet sie geradezu auf die Gelegenheit, ihn zu sehen und will ihn zur Rede stellen. Vielleicht ist es ein Erpresser. Aber sie kommt nie dazu. Er verschwindet irgendwohin, verwandelt sich in einen Niegesehenen, scheint sich aufzulösen und nie erreichbar zu sein. Und alles lenkt sie ab von ihrer zusammengegriffenen Kraft, die sie für Isenfeld braucht.

Der Bruder wird aus dem Sanatorium entlassen. Der Staudamm des Werkes ist fast vollendet. Hände und Köpfe arbeiten nimmermüde und mitgerissen von der Nähe der Vollendung. Isenfeld hetzt sich in kurzen Reisen und unwahrscheinlich umfangreichen Geschäftskorrespondenzen ab. Ein paarmal hat er mit Gebbo konferiert, und Gebbo ist sehr befriedigt von seiner sachlichen und rasch erfassenden Art. Auch Ruth war scheu und hoffnungsvoll da und hat die ersten Arbeiten gebracht und Entwürfe vorgelegt. Sie ist in fünf Minuten abgefertigt worden und in stiller Verklärung mit Gebbo fortgegangen.

Manchmal beneidet Golden sie alle. Sie ist hier an einem toten Punkt gelandet. Wenn sie an ihren Bruder Romko denkt, wird ihr unangenehm zumute. Meilen von Fremdheit und Wesensunterschieden liegen zwischen ihm und ihr. Aber einmal muß sie ja wieder mit ihm zusammentreffen, und sie wünscht, daß es nicht hier, in Isenfelds Haus, geschieht. Lieber in seinem eigenen Heim, wo Gebbo und Ruth noch ein oder zwei Tage bleiben, ehe sie zu neuen Taten aufbrechen. Ilonka und Benten kriechen mit ihren Aufnahmen jetzt durch das Gor, den ganzen Jordan entlang. Sie filmen den eigentümlich tropischen Mittelstreifen des Tales, die beiden Ufer des alten Stromes, das Ez-zor. Sie machen Groß- und Fernaufnahmen von Bambus, vom Papyrus, von den Wildschweinen und den syrischen Zigeunern, die hier naturnah und nach ihrem eigenen Rhythmus hausen. Und alles in allem sind sie abgerissen und verbrannt und unerhört glücklich.

Rienus ten Boo ist rasch mal fortgereist. Das Tote Meer mit seinen Schätzen hat den Kaufmannsdrang seiner Familie in seinem Blut geweckt. Er will sich Sachverständige holen.

Lely gräbt noch aus. Das heißt, sie hat es aufgegeben, diesen Unsinn mitzumachen. Sie streikt einfach, und Professor Stein hat tagelang kein Wort mit ihr geredet und spöttelt über die Weiber, die sich in Männerarbeit eindrängen und einen arabischen Getreidebehälter nicht von einem Wasserschlauch der Nomaden unterscheiden können. Manchmal fragt er Lely, ob sie das Kamel dort oder das Maultier hier sähe, und wenn sie hinschaut, ist das Kamel eine Palästinaziege mit langen Schlappohren, und das Maultier ist ein Esel, was sie immer noch nicht recht unterscheiden kann. Dann zieht er vom Leder, und sie findet alles ringsum einfach ekelhaft und sehnt sich beinahe schon nach Vaters Konfektionsgeschäft, wo die Angestellten sich vor ihr verbiegen.

Aber alles das könnte man noch tragen, wenn nicht der ungeheuerliche Schlangenfraz wäre, den Professor Stein eigensinnig selber fabriziert und den sie mitessen muß. Hier ist Lelys große Linie, und einmal nimmt sie die Aluminiumschüssel und kippt sie dem Gestrengen auf die Stiefelspitzen: «Diesen Fraz kann ich nicht mehr vertragen. Sodom und Gomorrha meinetenwegen; aber das hier ist Verbrechen! Das ist Antimalthezeit! Darüber würden die Krokodile weinen, wenn noch welche da wären.»

So, Gott sei Dank! Jetzt schickt er sie nach Hause! Endlich kommt sie aus der Hitze weg! Endlich ist Staub und Gerümpel aus toten Zeiten überwunden!

Professor Stein macht seinem Namen Ehre. Er betrachtet stumm die aufgebrauchte Lely, gewissermaßen als blamierter Koch die kritische Frau. Lely sieht sehr niedlich aus mit dem funkelnden Grimm und dem hochmütigen Geschmacksnerv. Quer über die Nase hat sie wieder Staubfingerabdrücke, und Stein seufzt und zieht sein Schnupftuch und wischt ihr die Malereien ab.

Dann wackelt er betrübt mit dem Kopf und rührt in seiner Antimalthezeit.

«Sie haben recht, Fräulein Studio. Nie haben Sie recht, und alles verwechseln Sie mit sicherer Unsicherheit. Aber hier sind Sie leider im Recht. Immerhin — was soll ich machen? Ich bin mit meinem Kochtopf schon in den ägyptischen Königgräbern und bei den Sonnentempeln der amerikanischen Inkas gewesen. Geschmeckt hat es überall egal, nämlich überhaupt nicht. Aber ich koche mathematisch, nach Berechnung von Vitaminen und so, und dazu kommt dann noch die klimatische und hygienische Bedingung, die man sehr zu beachten hat als Europäer, und alles in einem gesehen, ich bin noch nie am Essen erkrankt. Nur den Geschmack habe ich mir abgewöhnt. Es geht auch ohne. Der Geschmack ist für mich sozusagen eine Feiertagsangelegenheit geworden, und wenn ich zu Hause bei der theoretischen Bearbeitung meiner Ausgrabungen bin, ist mir jeder Drache als Haushälterin recht, nur — kochen muß sie können. So ist es.»

Lely ist erstaunt über die lange Antwort und sehr gerührt. Der weise Mann, der ihr entschieden wie ein Sklavhalter vorkam, wird vor ihrem Blick immer jünger und dümmer und hilfloser, und sie sagt mütterlich verwärend: «Sie werden sich aber zugrunde richten, Herr Professor. Lange dauert es nicht mehr.»

«Erst muß ich noch verschiedene Arbeiten beenden», ersucht er am Aufbruch dieser traurigen Angelegenheit, und sie nickt bekümmert: «Na, eine kleine Weile dauert es ja vielleicht noch.»

Sodom und Gomorrha rücken ab. Sie kommen in tief sinnige Küchengespräche, und Lely zeigt sich blendend überlegen. Als die Rast vorüber ist, sind sie gute Freunde geworden, und Lely wird jetzt kochen, daß Syrien dampft und sich jeder die Lippen leckt, der in drei Meilen Ferne vorbeizieht. Und damit beginnt es Lely in Palästina zu gefallen, und die Arbeit macht viel mehr Spaß.

Golden — Privatsekretärin?

Sepp Sixt und Romko de Warriek sind nicht mehr so herzlich zueinander. Es ist etwas Verstecktes im Hause, vor dem sie beide ausweichen. Es begegnet ihnen mit schrägen Blicken, kauert im Winkel und greift nach ihnen. Sie sehen es nicht; aber es ist da. Sie haben kein Wort dafür und wollen es nicht nennen; aber es erfüllt sie beide, so daß sie die Nerven eisern zusammennehmen müssen, um nicht loszubrüllen und vielleicht mit Fäusten auf das Ungewisse, Unsichtbare einzuschlagen.

Am Tage von Romkos Rückkehr aus dem Sanatorium zog es mit ein. Er hat sich umgesehen und ist durchs Haus gegangen, und alle Gäste sind fort. Alle Koffer, auch Goldens.

Mitten im Zimmer stand er und fragte Sepp Sixt: «Wo ist Golden?»

Sepp läßt die linke Schulter kläglich sinken. Das tat er schon als kleiner Junge, wenn er eine dumme Tat begangen hatte. Seine Unterlippe schiebt sich vor. Es ist, als wenn er eine patzige Antwort geben möchte, trotzig: Was geht es mich an? Sieh selbst zu.

Er tut es nicht. Mit gespreizten Beinen, die Hände auf dem Rücken, steht der große, hagere Romko, eben aus der Grabeshöhle entwichen, und es packt ihn so — daß er so ruhig steht und nur erstaut ist. Und er hat doch nichts mehr, gar nichts mehr, nur Golden.

«Kannst du mir sagen, wo Golden ist?»

Sepp reißt sich zusammen, knallt die Hacken aneinander und salutiert übermütig.

«Befehl, Häuptling! Bei Pe-Te! Weißt du doch schon.»

Er sagt es so heraus. In ihm regt sich etwas wie Schmerz.

Romko de Warriek macht die Augen sehr weit auf, diese matten, etwas gelblichen und unglaublich ernsthaften Augen.

«Bei Pe-Te?»

Und jetzt ist nur noch ein bösegekringeltes Fragezeichen im Raume. Man hört beide Männer verhalten und wartend atmen. Die Frage umschlingt sie wie ein Reptil. Es ist die Sekunde, in der das Ungewisse geboren wird, das sich bei ihnen einnistet.

Sepp Sixt hält sich in der Hand.

«Aber, Romko, Schlafmütze», sagt er lind und vorwurfsvoll. «Hast du es denn vergessen?»

Romko seufzt und streicht mit der mageren Hand über die Schläfen.

«Ich kann mich ... nicht entsinnen ... wirklich ... seit wann ist denn Golden ...?»

«Seit dem zweiten Tage ihrer Ankunft. Lange her, was? Ja, die Zeit vergeht. Du hast es ja am Werk gesehen, wie das vorwärtskommt.»

Und er möchte nun rasch hinaus und Romko lieber allein lassen. Golden muß es ihm ja gesagt haben. Dabei ist er innerlich überzeugt, daß Golden nichts gesagt hat, kein Sterbenswort, und das ist schrecklich für ihn.

Aber Romko hat alle Kammern der Erinnerung durchwühlt und nichts gefunden. Natürlich nicht. Es hat ihm doch keiner etwas gesagt. Sonst wüßte er es. Soviel hat er denn doch nicht verschwitzt. Bestimmt nicht. Und sofort ist er mißtrauisch.

Warum hat man geschwiegen? Golden bei Pe-Te? Am zweiten Tage nach ihrer Ankunft? Also nachdem er umgeklappt war? Was ist denn das? Da ist doch etwas nicht in Ordnung? Warum schweigen denn alle über die Sache? Er zählt sie sich durch, alle, alle haben ihn besucht, ihm geschrieben, auch die kaum bekannten Gäste. Ruth hat sogar ein liebes, kleines Bild geschickt, eine kühle, klare Berglandschaft ihrer nordischen Heimat mit seltsam staubfreier, durchsichtiger Luft. Er hat es neben sein Bett gestellt und den Blick gekühlt am schäumenden Wasserfall.

Und keiner sagte, daß Golden still zu Isenfeld gezogen ist.

Allerlei Unklares taucht in ihm auf. Er kommt noch nicht zurecht damit und schiebt es vorläufig weg. Vorläufig aber möchte er wissen: «Warum hast du mir das nicht mitgeteilt, Sepp?»

«Ich? Na, ich dachte, deine Schwester hätte es dir sofort gesagt. Hat sie nicht? Ich denke doch. Aber das Fieber, nicht wahr?»

Nun müßte Romko fragen: Was tut Golden bei Isenfeld? Es schwebt ihm auf der Zunge; aber er bringt es nicht heraus.

Tage später quält es ihn noch, daß er nicht sofort gefragt hat. Mit jeder Stunde wird es schwerer und unmöglicher. Er begegnet Pe-Te wie früher, er redet mit Sepp und den Kollegen. Ueber dies eine schweigt jeder, wie Golden in das streng verschlossene Haus des mächtigen Mannes vom Gezareth kam.

Inzwischen hat er die Fäden der Arbeit wieder aufgenommen und ist nicht zufrieden mit der Stimmung der Arbeiter. Vielleicht sieht er nur Gespenster überall; aber seit der Schirokko durchs Tal gerast ist, seit er selber glaubte, dem Fieberhauche zu erliegen, ist soviel verändert. Und Goldens unerreichbare Nähe bedrückt ihn. Auch der Freund trägt eine Last, und wenn er ruhelos manchmal abends in die helle Sternennacht hinausläuft und in die glänzenden Wellen des Sees unten springt, um die Tagesglut zu vertreiben, ist ein fremder Klang in seinem Wesen. Romko ist immer gern mitgegangen; aber nun rennt ihm Sepp einfach weg, in die blaue Nacht hinein, wirft den weißschimmernden heißen Körper gierig in die Wellen und schwimmt in sinnlosem Tempo in den See hinaus. Das Wasser schäumt und sprudelt um die heftigen Crawlschläge seiner Arme und Beine, eine lange, weiße Bahn bleibt hinter ihm, und Romko steht am Ufer und wartet, wartet.

Manchmal fällt ihn Angst. Dann schreit er durch die hohle Hand: «Sepp! Seeeeeepp! Haaaaallooooo!»

Sepp gibt keine Antwort, nur die Wellen plätschern und tragen den dunklen Geruch der Tiefe. Ein Fisch springt hier und da, und der hochgeschneelte Körper klatscht glitzernd ins Naß zurück.

Wenn Sepp atemlos und ausgepumpt zurückkehrt, sitzt Romko lauschend und empfängt ihn mit Kopfschütteln: «Aber, Sepp?»

«Laß mich», sagt der andere und reibt sich trocken. Was soll er sonst noch sagen? Romko weiß nicht, daß er im See einen Punkt entdeckt hat, hinter ihrer Bucht, wo man Isenfelds Haus sieht. Es brennt dort abends ein Licht, hoch über dem See, und Sepp legt sich treibend auf den Rücken und starrt das kleine Licht an. Er bildet sich ein, es müßte Goldens Zimmer sein. Lange brennt das Licht, meistens länger, als er bleiben kann. Er weiß nie, ob er glücklich oder unglücklich ist, wenn es nicht da ist oder bald auslösch. Alles ist wie im Märchen, nur umgekehrt, und die Nixe sitzt droben im Hause des reichen Mannes, und Sepp ist der Fischerkabe im See.

Seit Romko daheim ist, schweigt auch Golden. Es fehlt der Verbindungsfaden. Eine neue Brücke muß gebaut werden.

Endlich wirft Romko die Unruhe weg und telefoniert hinauf, verlangt Golden, und Golden kommt ans Telefon.

«Hier Golden. Bist du dort, Romko? Laß dich begrüßen, daß du wieder gesund bist. Ich wollte dich abholen; aber dein Freund war schneller als ich, und es ist viel zu tun hier. Du weißt ja, man muß bei Mr. Isenfeld immer auf dem Posten sein, nicht wahr?»

«So? Ja, kenne ich. Was ich sagen wollte — warum hast du mir das verschwiegen, Golden?»

«Was denn, Romko?»

«Daß du zu Pe-Te gegangen bist?»

Golden lacht. Es klingt jung und hell.

«Aber Romko! Hast du es vergessen? Ich glaube ... nein, warte ... natürlich ... gleich habe ich es dir doch mitgeteilt. Warst wohl noch etwas unklar vom Fieber. Geantwortet hast du nicht.»

Das ist Lüge. Es muß Lüge sein.

Romko spricht noch ein paar belanglose Worte und hängt an.

«Als was ist sie denn dort?» fragt er halblaut und fährt herum. Sepp steht hinter seinem Stuhle und gibt Antwort: «Als Sekretärin, Romko.»

Das ist so abern! Golden als Sekretärin eines Pe-Te! Pe-Te beschäftigt in allen möglichen Zentren Leute. Man weiß nicht, wieviel und womit. Er hat hier einen erstklassigen Sekretär und der Sekretär ein ganzes Büro voller Hilfskräfte. Was soll Golden da?

Romko steht auf und nickt. Von Golden reden sie nicht mehr.

(Fortsetzung folgt)